



# MATA HARI

## ROMAN VON ARNO FRANZ

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU · SA



(9. Fortsetzung.)

Als Mata im Wagen saß, fragte der Chauffeur: „Durch den Bois de Boulogne?“

„Nein! Direkt,“ befahl sie. Da fuhr er durch die Avenue de la Grande Armée, über den Place de l'Etoile, die Champs Elysees hinunter, bog rechts ab über den Pont de la Concorde und hielt nach zwei Minuten vor dem Portal des Ministère de la guerre.

Dort war Mata Hari bekannt. Man wußte um ihre Freundschaft zum Kriegsminister und empfing sie als große Dame.

Der Minister war mehr als erfreut über ihren Besuch. „Was macht mich so glücklich, Mata, Sie zu sehen?“ fragte er und begrüßte sie mit ausgestreckten Händen.

„Ein Unglück, mein Lieber,“ antwortete sie. „Mon Dieu! Betrifft es Sie?“

„Ja!“

„Ich bin untröstlich. Darf ich wissen, was geschehen ist?“

„Ich könnte lügen.“

„Das tut Mata Hari nicht,“ fiel er ein. „Und wenn, ist auch das Glück, von ihr belogen zu werden.“

„Für Sie vielleicht, Sie Treuester der Treuen, nicht für die weniger Großen. Kurzum: mein Freund —“ sie belann sich. Er war ja auch ihr Freund und so verbesserte sie sich — „mein liebster Freund —“

„Bin der nicht ich?“ fragte er.

„Nein, mon cher,“ sagte sie offen. „Der sind Sie nicht“ und der Minister war sichtlich betrübt.

Er liebte sie ja so aufrichtig, daß sie sich diese Offenheit gestatten konnte und hätte sie weiter geliebt, auch wenn sie ihm gelagert hätte. „Geh!“

Als sie keine Niederlage bemerkt, trat sie auf ihn zu, legte die Arme um seine Schultern, sah ihm tief in die Augen und sagte:

„Ich kann nicht mehr geben, als ich gab, Francois. Unwahr will ich nicht sein. Als Kavallerist und Mann werden Sie immerhin zu würdigen wissen, was Sie von mir empfangen.“

Ihre Nähe, ihr Blick, ihr Parfüm, ihre ganze erotische Persönlichkeit wirkten. Das Fluidum und der Zauber, die von ihr ausgingen, berauschten und hatten schon Männer jeder Stellung und jeden Alters die sträflichsten Torheiten begehen lassen.

„Ich werde Ihnen ewig dankbar sein,“ antwortete er fest. „Bitte, befehlen Sie über mich.“

Mata lehnte sich. Dann begann sie:

„Ich brauche die Aufenthaltsgenehmigung im Feldlazarett. Auch die Erlaubnis, dort pflegen zu dürfen, benötige ich. Mein liebster Freund, Rittmeister Marow, den ich vor wenig Wochen erst nach zwanzigjähriger Trennung wiedertraf — ich lernte ihn einst auf meiner Hochzeitsreise in Wiesbaden kennen — liegt dort verwundet. Scheinbar schwer, denn eine Schwester schrieb in seinem Namen.“

„Mata, liebe Mata, Sie wollen meiner aufrichtigen Teilnahme versichert sein.“

„Das bin ich, Sie Güter. — Und darf ich um Ihre Hilfe bitten?“

„Nicht nur bitten, Sie dürfen sie verlangen.“

„Dauert es lange, bis die Papiere bereit sind?“

„Zwei Minuten,“ antwortete er und gab telephonischen Befehl.

Nach vier Minuten schon sah Mata Hari wieder im Wagen und fuhr nach Neuilly zurück.

„Morgen, mit dem Frühzuge, reise ich, Kara,“ sagte sie zu Hause zu diesem. „Bitte, nur den kleinen Koffer! Wenn ich mehr brauche, schreibe ich.“

Anderen Tags gegen Mittag traf sie in Bittel ein.

von denen, die an mich wollen und schaffen ihr Ruhe. Denn ihrer sind viele wider mich. — Gott wird hören und sie demütigen, denn sie werden nicht anders und fürchten Gott nicht. — Sie legen ihre Hände an seine Friedsamten und entheiligen seinen Bund. — Ihr Mund ist glatter denn Butter und haben doch Krieg im Sinn. Ihre Worte sind gelinder denn Öl und sind doch bloße Schwerter. Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen. — Aber, Gott, du wirfst sie hinunterstoßen in die tiefe Grube: die Blutgierigen und Halsstarrigen werden ihr Leben nicht zur Hälfte bringen. Ich aber hoffe auf dich.“

„Und komme zu dir,“ hatte Marow leise hinzugefügt.

Doch, noch einmal hatte er um etwas gebeten. Um jenen Brief an Mata Hari, der sie herführen sollte in seine Nacht und der sie auch hergeführt hatte, heute erst.

Sie sah unten beim Chefarzt und besprach sich mit ihm. „Sie sind awisiert, gnädige Frau,“ hatte der Chefarzt gesagt. „Der Herr Kriegsminister hat bereits persönlich mit mir gesprochen.“

„Das ist nett. Und wie haben Sie entschieden?“

„Bleibt da noch etwas zu entscheiden, wenn die Herren an der Sonne sich für jemanden einsehen? Deren Wünsche sind Befehle.“

Mata lächelte. Sie wußte wohl, wie seine Worte gemeint waren, wollte ihn aber doch in Verlegenheit bringen und tat es auch.

„Sie scheinen nicht gerade begeistert zu sein von dem Wunsche des Ministers,“ sagte sie.

„Im Gotteswillen, so meine ich es nicht. Im Gegenteil, ich freue mich, gnädige Frau, daß Sie hier sind. Es war sogar nötig, daß Sie kamen. Ich kann aus dem Kranken nicht flug werden. Er scheint sich seelisch zu beschäftigen. Er klagt nicht, er spricht nicht, hat keine Wünsche, liegt still und ruhig auf seinem Lager.“

„Und sonst?“

„Wie meinen das gnädige Frau?“

„Seine Bewundung meine ich.“

„Hm,“ machte der Chef und sah lange nachdenklich ins Leere. Er schien die Worte zu überlegen, die er zu sagen hatte.

Da fragte Mata: „Besteht Lebensgefahr?“

„Nicht mehr,“ entgegnete er. „aber —“

Er schwieg wieder.

„Reben Sie doch, Herr Stabsarzt. Ich kann das Schlimmste hören.“

„Sie haben Mut?“

„Mut? Was ist Mut? Wissen Sie es? Ich kenne keinen Mut. Ich kenne nur einen unerschütterlichen Glauben an ein höheres Warten. Wir können unserem Schicksal nicht entgehen. Wir können es auch nicht wenden. Wir können nur eines, nämlich nach bestem Wissen und Gewissen unsere Pflicht tun. Wir können nur der Verantwortung uns und unserer Mitmenschen gegenüber genügen, deren Erfüllung unser künftiges Leben in unserem jetzigen Dasein von uns verlangt. Weiter nichts.“

Der Chefarzt sah mit großen Augen zu Mata hinüber. Er bewunderte die schöne und kluge Frau, ging auf sie zu und küßte ihr die Hand.

Mata Hari lächelte.

„War das ein Erlebnis?“ fragte sie und der Chef antwortete:

„Das war es.“

Liebenswürdig sagte sie:

„Dann handeln Sie danach, Herr Stabsarzt. Ihre Patienten werden es Ihnen danken, denn Sie gewähren dann nicht nur Hilfe, sondern spenden auch Liebe.“

„Ich werde es.“

„Das soll ein Wort sein! — Und was ist nun mit Marow?“

„Er wird blind werden.“

Einen Augenblick stupte Mata, dann sagte sie: „Dann wird das Licht in ihm sein. Er wird mit der Seele sehen. — Ich möchte zu ihm gehen.“

Der Chefarzt führte sie persönlich zu dem Kranken.

Reben Marows Krankenzimmer war ein Zimmer für Mata Hari eingerichtet worden.

Sie hatte sich von Kara Kleider und Wäsche nachschicken lassen müssen. Ihr Aufenthalt in Bittel währte lang. Die Wunde Marows wollte nicht verheilen.

Das Augenlicht hatte er nicht wiederbekommen. Er war vollständig erblindet. Der Sahib mit dem reinen Gesicht trug keine lichtlosen Tage geduldig. Er war immer gleichmäßig freundlich, nur wenn vom großen Völkerringen und vom heiligen Krieg die Rede war, verdunkelten sich seine Züge.

Heute sah er am Fenster seiner Krankstube und Mata sah ihm gegenüber.

„Was ist das für ein Kommen und Gehen auf den Korridoren,“ fragte er „und für ein Autohupen da unten?“

„Es hat irgendwo wieder etwas gegeben,“ antwortete Mata. „Sie bringen neue Verwundete!“

„Ist der Tod noch nicht satt! Wann werden sie Frieden machen die Loren. Einen Balkensieg werden sie nie erringen.“

„Sie müssen es aber doch glauben, denn erst vor wenig Wochen hat der Generalissimus in seiner Botschaft an das Heer ausdrücklich gesagt: Während unsere Feinde von Frieden sprechen, denken wir nur an Krieg und Sieg. — Das war erst am 4. Januar, mein Lieber. Und loviel ich sehe, bereiten sie große Dinge vor.“

„Offensiv?“

„Ich glaube?“

„Dieser Frevel! Wieviel blühende Männer werden da wieder sterben müssen und Krüppel werden für die wenigen die aus dem Norden Nutzen ziehen. Wenn man doch helfen könnte. Ihre Maßnahmen vereiteln! Wenn man das doch könnte!“

„Und wenn du es könntest, wem würdest du helfen?“

„Reiben!“

„Das ist unmöglich!“

„Durchaus nicht, Traute. — Was wollen die einzelnen Soldaten, die hüben und die drüben? Frieden! — Die leitenden Personen und die treibenden Personen wollen das letzte Ende auch, aber sie wollen Bedingungen stellen können, wenn es so weit ist. Und diese Bedingungen sind nicht ethischer, sondern wirtschaftlicher Art.“

„Welcher Art sind sie? Unterrichte mich, Bez. Ich weiß so wenig von den Zielen dieses Krieges.“

„Ich will dir nur einige Andeutungen machen, die dich reiflos ins Bild bringen werden. Der belgische Botschafter, Baron Greindl, schrieb schon im Februar 1905: „Die wahre Ursache des Hasses der Engländer gegen Deutschland ist die Eifersucht, hervorgerufen durch die außergewöhnlich rasche Entwicklung der deutschen Handelsflotte, des deutschen Handels und der deutschen Industrie.“

„Das war im Februar 1905, Bez!“

„Es hat sich nichts geändert im verstorbenen Jahrzehnt. Die wahre Ursache des Hasses ist auch die wahre Ursache des Krieges.“

„So ist die Vernichtung des deutschen Militarismus nicht der wahre Kriegsgrund?“

„Nein, Traute! Das ist kein Grund, sondern ein Ziel. England hat schon vor dem Schweden Karlen den wahren Sinn des deutschen Militarismus erkannt, der mit dem Militär eigentlich nur bedingt zu tun hat und dessen Lehrstätten neben der Kaserne Schule und Haus, Fabrik und Kontor sind und der, wie Varlen sagt, nichts anderes ist, als der äußere Ausdruck einer ungemeinen Konzentration und Energie auf allen Gebieten öffentlichen und privaten Lebens, eine erarbeitete tiefenhaltige Organisation von Wissen und Können, Unterordnungsfähigkeit und Führungsvermögen, Voraussicht und Bagemut. — England weiß, daß Deutschland in Trümmern gehen wird und gehen muß, wenn ihm dieses Ureigenste, dieses spezifisch Deutsche, dieses Etwas genommen wird, das eben nur Deutschland besitzt.“

„Das ist ja furchtbar, Bez.“

„Das ist es! Es läßt mich Tag und Nacht nicht los. Ich komme mir vor, wie ein geschändetes Weib. Mißbraucht und vergerahtigt! Während wir kämpfen und bluten, legen sie frech und schamlos ihre geheimsten Wünsche bloß. Ich kenne sie auswendig und werde sie nie vergessen. Höre! Im „Ninth century“ heißt es: „Alle Deutschen, vom Kaiser und Kanzler abwärts bis hinunter zum Arbeiter, müssen ohne Erbarmen jedes Pfennigs ihrer Habe beraubt und daran gehindert werden, das Land zu verlassen, bis ihre Schuld bezahlt ist. Die Verbandsmächte müssen sich schamlos halten an dem Lande, besonders seiner Landwirtschaft und seinen Bodenschätzen, an den Verkehrsmitteln wie Eisenbahnen und Kanälen, an den Fabriken und ihren Maschinen und an der Arbeit des Volkes.“

„Bez! Sind sie von Sinnen? Ist das wahr?“

„Sieh selbst nach, Traute! Unter meinen Büchern befindet sich das Heft. Du darfst es behalten. Ich kann ja nicht mehr lesen. Nimm auch die kleine Broschüre: „Notwendigkeiten“ an dich. Lies nur die dort rot angestrichenen Stellen, dann wirst du reiflos unterrichtet sein. Zwei Stellen habe ich besonders gekennzeichnet.“

„Welche sind das?“

„Völkerrecht die eine, Haager Abmachungen die andere. Ueber die erste sagt Stuart Murnan: „Völkerrecht! — Gibt es nicht! Denn was man fälschlich so nennt, ist nur internationaler Brauch, und ein Volk, das mächtig genug ist, kann jederzeit einen neuen Brauch an die Stelle eines anderen setzen. Wir Engländer haben uns am meisten von allen Völkern der Erde des Bruches internationaler Abkommen schuldig gemacht.“ — Vieles Befremdliches findest du dort schwarz auf weiß. Du findest dort auch die prächtige Ergänzung dazu, die Lord Portsmouth im Oberhaus freimütig bekannte. Sie lautet: „Wir müssen den ganzen Wunder der Londoner Erklärung, der Haager Abmachung und ähnlicher juristischer Feinheiten loswerden und die Interessen Englands einzig und allein allen anderen vorantstellen.“ Das tun sie und Hunderttausende werden in dieser neuen nutzlosen Offensive, von der du sprichst, für viele Interessen sterben müssen.“

Eine ganze Minute war es still im Raum. Dann fuhr Marow fort:

„Und wenn nun jene Offensive — überhaupt jede, ganz gleich von wem sie kommt und wer sie unternimmt — im Keime erstickt, weil der Gegner um sie weiß und nicht überfallen werden kann, dann muß die Erkenntnis tagen, daß der Krieg von keiner Seite zu gewinnen ist. Dann ist beiden geholfen, denn dann müssen sie sich zu Verhandlungen zusammensetzen. Der Krieg den sie dann am grünen Tische führen müssen, kostet wohl Worte und Nerven, aber kein Blut. Durch ihn werden nicht Frauen zu Witwen, Kinder zu Waisen und Männer zu Krüppeln. — Die Geschäfte-macher würden nicht schlafen können, wenn sie sich ihrer Verantwortung bewußt wären.“

Mata, die dem Geflechten schweigend zugehört hatte, hob langsam den Kopf. Ihre Hände tasteten nach den seinen, faßten sie und hielten sie fest.

„Wenn ich — das — nun — könnte, Bez,“ sagte sie stockend, „wenn ich helfen könnte, warnen und mahnen? Was dann?“

„Dann müßtest du, Traute, um meinetwillen und aller derer willen, die da draußen sterben und verderben.“

Marow hatte sich böse ausgezahlt. Ueber dem rechten Auge, das nicht mehr vorhanden war, war der Stirnknöchel zertrümmert.

Auf dem Verbandsplatze schon hatten die Ärzte bedenkliche Gesichter gemacht und die in Bittel machten noch bedenklichere.

Blind geboren werden ist schlimm, aber angesichts des Glückes blind werden, ist ein Unglück. — Und das stand zu befürchten.

Jetzt lag er im Einzelzimmer des zum Feldlazarett umgewandelten Bitteler Kurhauses im weißüberzogenen Bett mit verbundenem Kopfe, von dem nur Nase, Mund und Kinn sichtbar waren.

Er war ein stiller Kranker, ein sonderbarer, ein wunschloser. Er dankte nur immer oder er schwieg. Einen Seufzer hatte man von ihm noch nie gehört, geschweige denn eine Klage.

Nur einmal hatte er gebeten: „Schwester, wenn Sie eine Bibel haben, bitte, lesen Sie mir den 55. Psalm von Vers zehn ab vor.“

Und Schwester Josepha hatte es getan:

„Mache ihre Zunge uneins, Herr, und laß sie untergehen, denn ich sehe Frevel und Hader in der Stadt. — Solches gehet Tag und Nacht um und um auf ihren Mauern, und Mühe und Arbeit ist drinnen. — Schadentun regieret drinnen, Lügen und Trügen läßt nicht von ihrer Gasse. — Wenn mich doch mein Feind schändete, wollte ich's leiden, und wenn mein Hasser wider mich pochte, wollte ich mich vor ihm verbergen. Du aber bist mein Geselle, mein Freund und mein Verwandter. Die wir freundlich waren unter uns, wir wandelten im Hause Gottes unter der Menge. — Der Tod überreife sie, und müssen lebendig in die Hölle fahren, denn es ist eitel Bosheit unter ihrem Haufen. — Ich aber will zu Gott rufen, und der Herr wird mir helfen. Des Abends, Marow und Mittags will ich klagen und rufen, so wie er meine Stimme hören. Er erlöset meine Seele

Fortsetzung in der Mittwoch Nummer.